

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 33

Artikel: Ich bin hinauf, hinab gezogen
Autor: Fontane, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 33 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

14. August 1937

Ich bin hinauf, hinab gezogen

Von Theodor Fontane

Ich bin hinauf, hinab gezogen,
Und suchte Glück und sucht es weit,
Es hat mein Suchen mich betrogen,
Und was ich fand, war Einsamkeit.

Ich hörte, wie das Leben lärnte,
Ich sah sein tausendfarbig Licht,
Es war kein Licht, das mich erwärmte,
Ein echtes Leben war es nicht.

Und endlich bin ich heimgegangen
Zu alter Stell und alter Lieb,
Und von mir ab fiel das Verlangen,
Das einst mich in die Ferne trieb.

Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung,
Was sich, umwerbend, ihr gefellt;
Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,
Die sind das Glück und sind die Welt.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

4

Beinahe hätte Landsiedel das Hospiz überlaufen, das gerade so grau wie der Nebel an der Straße stand, rechtshin die verwitterte Kapelle mit der kleinen Glocke im Turmansatz, linkshin mit engen, niedrigen Fenstern das bescheidene Gasthaus, das den Namen Hospiz nur noch führte, weil der Wirt verpflichtet war, arme Reisende auf Kosten des Klosters Disentis zu verpflegen.

Als Landsiedel, schier auf die Knochen durchnäht, in die Stube trat, deren Schmuck ein paar bunte Bilder aus der Legende der heiligen Genoveva waren, kniete ein schmales Geschöpf vor dem breiten Specksteinofen und schürte das Feuer. Ein Duft kochender Speisen drang verführerisch aus der Küche herüber.

Er fragte das Mädchen, ob sie Gäste erwarte.

„Am Mittag kreuzen hier die Posten. Sie haben eine halbe Stunde Aufenthalt. Es ist möglich, daß ein paar Leute kommen — speisen Sie mit?“ Geschäftsmäßig nannte sie die Tischgänge.

Das Wasser lief ihm im Mund zusammen; seine kleine Barschaft gestattete ihm aber die Aufwendung nicht; er bestellte sich Suppe und Brot und konnte sich sättigen. Am Ofen sitzend trocknete er die Kleider und hatte nur den einen Gedanken: „Weiter — weiter!“

Draußen aber trommelte der Regen mit leisem Gesangs und stand der Nebel dicht und schwer wie eine Mauer.

So mochte eine Stunde vergangen sein. Da verrieten Pfeifenthall und verworrene Stimmen die Ankunft der Postwagen. Vermummte Reisende traten in die Stube, vier, fünf

Gebirgler, die Handel und Wandel über den Lufmanier führen mochte, und ein altes Paar, das nach den schwarzen Kleidern zu schließen entweder zu einer Beerdigung reiste oder davon kam.

Schon war das Essen aufgetragen. Da rollte noch ein Einspänner vor dem Hospiz, und daraus stieg ein deutsches Pärchen, sogar engere Landsleute Heinrichs — Schwaben!

Als sie die Mäntel ablegten, fand er Gelegenheit, gegen sie gefällig zu sein und kam mit ihnen ins Gespräch. Der junge Mann, dem Gehaben nach Förster oder Jäger, verriet in seinem Wesen etwas Aufgeregtes und Mürrisches; das Zusammentreffen mit dem Landsmann schien ihm gleichgiltig oder sogar unangenehm zu sein. Die blutjunge Frau aber, die wie ein Sonnenstrahl in den nüchternen Raum getreten war, bezeugte eine lebhaftere Freude, in dem fremden Gebirg jemand aus der Heimat zu begegnen. Sie gab sich als Förstertochter aus dem Schwarzwald zu erkennen. Nun wußte Heinrich auch, warum sie ihm so wohl gefiel. Von ihr schien die Frische und der Duft der schwäbischen Waldheimat auszuströmen, etwas wie Morgen im Forst, wie träumerisches Blühen im Jungschlag der Tannen.

„Tilla, die Suppe!“ mahnte der Gatte.

Sie war ihm ein paar Augenblicke gehorsam; dann wandte sie sich wieder Heinrich zu.

„So isß doch, Tilla“, raunte ihr der Mann zu mit nervösem Zucken im Gesicht.

Sie aber sagte mit bittendem Lachen: „Nachdem ich so viel italienisch radegebrochen habe, gönnt's mir doch, daß ich mit dem Landsmann wieder den schwäbischen Schnabel weke.“